

Breslauer Beobachter.

N^o 134.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1847.

Sonntag,
den 22. August.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Dreizehnter
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlicher viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Schuldlosen und die Schuldbewußte.

Eine wahre Kriminalgeschichte von L. Spieß.

Auf die Frage des Doctors: ob der Hauptmann nicht selbst noch seinen Abschiedsbesuch abstatten werde? antwortete der Bursche, daß sein Herr bitten lasse, ihn deshalb zu entschuldigen, weil er noch mancherlei Vorbereitungen zu dem morgenden Ausmarsche zu treffen und außerdem noch eine Einladung zum Abendessen angenommen habe. Er übersende hierbei die Wohnungsmiethe für das verflossene Vierteljahr, mit der Bitte: Madame Ritter möge gefälligst sämtliche Meubels in dem Pavillon stehen lassen; denn es sei zu erwarten, daß die Kompagnie nur höchstens einen Monat in der Citadelle von Balden bleiben und dann nach Nürnberg zurückkehren werde, wo der Hauptmann seine alte Wohnung wieder zu beziehen wünsche.

Nachdem Madame Ritter zugesagt und dem Hauptmann eine glückliche Reise hatte wünschen lassen, überreichte Friedrich den Schlüssel von der Thür des Pavillons, die nach dem Garten führte, indem er bemerkte, sein Herr habe den andern Schlüssel von der zweiten Thüre, welche auf die Gefängnißstraße führe, noch bei sich behalten und empfahl sich dann mit einem militärischen Gruße.

Auch Albrecht fand jetzt Veranlassung, sich zu entfernen; denn er erinnerte sich, daß die Studenten beschlossen hatten, dem Hauptmann von Roskall heute Abend einen Abschiedsschmaus zu geben, und eine solche Gelegenheit versäumte er niemals. Er empfahl sich bei den Damen, schärzte seinem Freunde Georg nochmals ein, die bewußte China-Kiste nicht zu vergessen und versprach, den Doctor sogleich abzuholen, wenn dessen Hüfte bei Brockmanns nothwendig sei. Dieser war froh, daß der Schwäger endlich ging, selbst die Frauen fühlten sich erleichtert.

Kaum war Albrecht fort, als auch die vorige Stille wiederkehrte. Der Doctor warf sich auf einen Stuhl, stützte den Kopf in die Hand und dachte darüber nach, ob es wohl wirklich wahr sein könnte, daß Adriane eine Liebe im Herzen trage, die sie nicht zu gestehen wage, und daß diese Liebe eben die Veranlassung sei, daß sie ihre Mutter verlassen habe? Er verließ auf einige Minuten das Zimmer, um die innere Aufregung, die sich seiner bemächtigt hatte, wenigstens scheinbar zu bekämpfen.

Henriette seufzte tief auf, so daß die Mutter sie besorgt nach der Ursache fragte, da vermochte das arme Mädchen nicht länger den Schmerz zu unterdrücken, sie warf sich ihrer Mutter in die Arme und schluchzte heftig.

Thränen, Kind, lindern den Schmerz, allein Mittheilung und Vertrauen zu Deiner Mutter wird ihn bezwingen.

Jetzt gestand Henriette, daß sie nicht länger daran zweifeln dürfe, Georgs Liebe verloren zu haben, da nicht nur Albrechts Behauptung darauf hindeute, sondern auch Georgs lebhaftige Verteidigung ihrer Schwester dies mehr als genügend darthue.

Vergebens waren alle Trostgründe der Mutter; die Qualen der Eifersucht machten Henrietten unempfindlich für jeden Trost. Da beschloß die Mutter das Beste zu wagen. Georg selbst sollte Ausschlag geben und diesem unglückseligen Zustande ein Ende machen.

„Du weißt es, Georg,“ redete Madame Ritter ihren Neffen an, als er ins Zimmer getreten war, „Du weißt es, daß ich Dich mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter liebe, und deshalb bitte ich Dich, daß Du meine Fragen auch mit derselben Aufrichtigkeit beantwortest, als wenn Du mein Sohn wärest. — Seit eurer Kindheit waret ihr Beide, Du und Henriette, für ein ander bestimmt, ein Project, das bisher mein größtes Glück ausmachte. Mit inniger Freude sah ich eure Reigung wachsen, sah, daß wahre, gegenseitige Liebe den Bund eurer Herzen geschlossen hatte, als ihr die Verlobungsringe wechseltet; um so schmerzlicher muß es mir jetzt sein, daß dieses glückliche Verhältniß plötzlich sich so geändert hat. Anstatt wie früher, den Augenblick

eurer festen Verbindung sehnüchlich herbeizuwünschen, hast Du seit Kurz mißlich unter mancherlei Vorwand zu verzögern gesucht. — Was ist die Ursache dieser Zögerung und worin soll ich den Grund zu Deinem veränderten Betragen suchen?“

„Nur allein in der Absicht, liebe Tante, daß ich meiner Braut zuvor eine sichere und ehrenvolle Stellung anbieten wollte,“ entgegnete Georg. „Seit kurzer Zeit erst bin ich dies im Stande; dann aber traf uns das Unglück, welches wir noch jetzt zusammen beweinen, und in dieser Periode konnte ich unmöglich mit meinem Wunsche hervortreten.“

„Du hast wohl Recht,“ erwiderte die Tante. „Seitdem Adriane uns solchen Kummer bereitet hat, konnten wir von dieser Verbindung nicht sprechen; allein schon seit 6 Monaten finde ich, daß etwas Besonderes mit Dir vorgegangen ist. Du bist fast immer traurig und in Gedanken, die selbst durch unsere vertraulichsten Unterhaltungen nicht zerstreut werden.“

„Ich weiß nicht, liebe Tante,“ fiel Georg ein, „wodurch ich Die Veranlassung zu irgend einem Zweifel über mich gegeben habe. Ich habe nie aufgehört Henriette zu lieben, und es wird nur von Dir abhängen, die Verbindung festzustellen, welche ich so lange für mein höchstes Glück gehalten habe.“

„Hörst Du es wohl, Henriette?“ fragte jetzt freudig getrüßet die Mutter. Du siehst nun, wie sehr Du Dich geirrt hast. Verzeihe uns, lieber Georg, wandte sie sich dann zu diesem, daß wir auch nur einen Augenblick an Dir zweifeln konnten. Es war ein unseliger Irrthum und ich danke Gott, daß er nicht zur Wirklichkeit geworden ist, denn das würde mir den Todesstoß gegeben haben.“

„Und Du konntest es wirklich glauben, Henriette,“ fragte sie Georg, „daß ich unsere Mutter so sehr betrüben und Dir selbst diesen Kummer verursachen würde?“

Henriette, welche während dieses Gespräches jede Bewegung Georgs beobachtet und sein Zögern, seine Verlegenheit nur zu gut bemerkt hatte, trocknete jetzt ihre Thränen. Auf die Frage der Mutter aber: „was sie darauf zu antworten habe?“ erwiderte sie mit Ruhe und Festigkeit: „Georg willigt jetzt in diese Verbindung, weil er Dich zu betrüben fürchtet, und einigem Mitleid mit meinem Schmerz hat. Ich will ihm aber die Folgen einer Großmuth ersparen, die er später vielleicht bereuen möchte; deshalb verweigere ich meine Einwilligung und entbinde auch ihn von seinem Wort!“

Mit Schrecken und Erstaunen hörten Mutter und Bräutigam diese Erklärung, und nach vielen Vorstellungen gelang es der Erstern, ihren Neffen zu beruhigen, und die Tochter dahin zu bringen, daß sie endlich versprach, ihre definitive Erklärung für jetzt noch zurückzuhalten und Georg zuvor erst einer Prüfung zu unterwerfen.

In diesem Augenblick wurde geklingelt und Herr Barfeld, der Beichtvater der Familie, trat ein. „Ach, mit welcher Sehnsucht habe ich Sie erwartet, würdiger Freund!“ rief ihm die bekümmerte Mutter entgegen, „und doch wage ich jetzt nicht, Sie zu fragen.“

„Sprechen Sie, sprechen Sie schnell, mein Vater!“ bat Henriette, „haben Sie meine Schwester gesehen?“

„Ja, ich habe Sie gesehen,“ erwiderte der Priester, doch als er die plötzliche Aufregung der Mutter bemerkte, wandte er sich an sie mit den Worten: „Sie hatten mir versprochen, mehr Ruhe und Muth zu zeigen, geehrte Freundin.“

„Muth!“ wiederholte mit zitternder Stimme die bewegte Frau; „ach! ich bedarf dessen wohl, nicht wahr, um das zu hören, was Sie mir anzukündigen haben?“

(Fortsetzung folgt.)

Spieler-Glück.

Von E. F. A. Hoffmann.

(Bechluß.)

Der Chevalier hob sie auf, drückte sie mit schmerzlicher Inbrunst an seine Brust und sprach mit dumpfer Stimme: „Angela, meine süße liebe Angela! es ist nun einmal nicht anders, ich muß thun, was ich nicht zu lassen vermag. Aber morgen — morgen ist all deine Sorge aus, denn bei dem ewigen Verhängniß, das über uns waltet, schwör' ich's, ich spiele heut zum letztenmal! — Sei ruhig, mein holdes Kind — schlafe — träume von glückseligen Tagen, von einem bessern Leben, dem du entgegen gehst, das wird mir Glück bringen!“

Damit küßte der Chevalier sein Weib und rannte unaufhaltsam von dannen.

Zwei Tausen und der Chevalier hatte alles — alles verloren! —

Regungslos blieb er stehen neben dem Obristen und starrte in stumpfer Sinnlosigkeit hin auf den Spieltisch.

„Ihr pointirt nicht mehr, Chevalier?“ sprach der Obriste, indem er die Karten melirte zur neuen Taille. „Ich habe alles verloren,“ erwiderte der Chevalier mit gewaltsam erzwungener Ruhe.

„Habt ihr denn gar nichts mehr?“ fragte der Obrist bei der nächsten Taille.

„Ich bin ein Bettler!“ rief der Chevalier mit vor Wuth und Schmerz zitternder Stimme, immerfort hinstarrend auf den Spieltisch und nicht bemerkend, daß die Spieler immer mehr Vortheil ersiegten über den Bankier.

Der Obrist spielte ruhig weiter.

„Ihr habt ja aber ein schönes Weib,“ sprach der Obrist leise, ohne den Chevalier anzusehen, die Karten melirte zur folgenden Taille.

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fuhr der Chevalier zornig heraus. Der Obrist zog ab, ohne dem Chevalier zu antworten.

„Zehntausend Dukaten oder — Angela,“ sprach der Obriste halb umgewendet, indem er die Karten coupiren ließ.

„Ihr seid rasend!“ rief der Chevalier, der nun aber, mehr zu sich gekommen, zu gewahren begann, daß der Obrist fortwährend verlor und verlor.

„Zwanzigtausend Dukaten gegen Angela,“ sprach der Obrist leise, indem er mit dem Meliren der Karten einen Augenblick inne hielt.

Der Chevalier schwieg, der Obriste spielte weiter und beinahe alle Karten schlugen den Spielern zu.

„Es gilt sprach der Chevalier dem Obristen ins Ohr, als die neue Taille begann und schob die Dame auf den Spieltisch. —

Im nächsten Abzug hatte die Dame verloren.

Zähneknirschend zog sich der Chevalier zurück und lehnte Verzweiflung und Tod im bleichen Antlitz sich ins Fenster.

Das Spiel war geendet, mit einem höhnischen: „Nun wie wirds weiter?“ trat der Obrist hin vor den Chevalier.

„Ha, rief der Chevalier, ganz außer sich, Ihr habt mich zum Bettler gemacht, aber wahnsinnig müßt Ihr sein, Euch einzubilden, daß Ihr mein Weib gewinnen konntet. Sind wir auf den Inseln, ist mein Weib eine Sklavvin, sanfter Willkür des verruchten Mannes Preis gegeben, daß sie zu verhandeln, zu verspielen vermag? Aber es ist wahr, zwanzigtausend Dukaten müßt Ihr zahlen, wenn die Dame gewann, und so habe ich das Recht jedes Einspruchs verspielt, wenn mein Weib mich verlassen und Euch folgen will. — Kommt mit mir und verzweifelt, wenn mein Weib mit Abscheu den zurückstößt, dem sie folgen soll als ehrlose Maitresse!“

„Verzweifelt selbst!“ erwiderte der Obrist höhnlachend, „verzweifelt selbst, Chevalier, wenn Angela Euch — Euch, den verruchten Sünder, der sie elend machte, verabscheuen und mit Wonne und Entzücken mir in die Arme stürzen wird — verzweifelt selbst, wenn Ihr erfahrt, daß der Segen der Kirche uns verbunden, daß das Glück unsere schönsten Wünsche krönt! — Ihr nennt mich wahnsinnig! — Ho ho! nur das Recht des Einspruchs wollt ich gewinnen, Euer Weib war mir gewiß! — Ho ho, Chevalier, vernehmt, daß mich, mich Euer Weib, ich weiß es, unaussprechlich liebt — vernehmt, daß ich jener Duvernet bin, des Nachbarn Sohn mit Angela erzogen, in heißer Liebe mit ihr verbunden, den Ihr mit Euren Teufelskünsten vertribt! — Ach, erst als ich fort mußte in den Krieg, erkannte Angela, was ich ihr war, ich weiß alles. Es war zu spät! — Der flüchtige Geist gab mir ein, im Spiel könnte ich Euch verderben, deshalb ergab ich mich dem Spiel — folgte Euch nach Genua — es ist mir gelungen! — Fort nun zu Euerm Weibe!“

Vernichtet stand der Chevalier, von tausend glühenden Blicken getroffen. Offen lag vor ihm jenes verhängnißvolle Geheimniß, nun erst sah er das volle Maas des Unglücks ein, das er über die arme Angela gebracht.

„Angela mein Weib mag entscheiden,“ sprach er mit dumpfer Stimme und folgte dem Obristen, welcher fortstürmte.

Als ins Haus gekommen der Obriste die Klinke von Angela's Zimmer erfaßte, drängte der Chevalier ihn zurück und sprach: „Mein Weib schläft, wollt Ihr sie aufstören aus süßem Schlafe?“ — „Hm, erwiderte der Obriste, hat Angela wohl jemals gelegen in süßem Schlafe, seit ihr von Euch namenloses Elend bereitet wurde?“

Der Obriste wollte in's Zimmer, da stürzte der Chevalier ihm zu Füßen und schrie in heller Verzweiflung: „Seid barmherzig! — Laßt mir, den Ihr zum Bettler gemacht, laßt mir mein Weib!“

„So lag der alte Vertua vor Euch dem gefühllosen Bösewicht, und vermochte

Euer stehhartes Herz nicht zu erweichen, ta'et die Rache des Himmels über Euch!“

So sprach der Obriste und schritt aufs neue nach Angela's Zimmer.

Der Chevalier sprang nach der Thüre, riß sie auf, stürzte hin zu dem Bette, in dem die Gattin lag, zog die Vorhänge auseinander, rief: „Angela, Angela!“ — beugte sich hin über sie, faßte ihre Hand — bebte wie im plötzlichen Todeskampf zusammen, rief dann mit fürchterlicher Stimme: „Schaut hin! — den Leichnam meines Weibes habt Ihr gewonnen!“

Entsetzt trat der Obriste an das Bette — keine Spur des Lebens — Angela war todt — todt.

Da ballte der Obriste die Faust gen Himmel, heulte dumpf auf, stürzte fort, man hat nie mehr etwas von ihm vernommen! —

So hatte der Fremde geendet und verließ nun schnell die Bank, ehe der tief erschütterte Baron etwas zu sagen vermochte. Wenige Tage darauf fand man den Fremden vom Nervenschlag getroffen in seinem Zimmer. Er blieb sprachlos bis zu seinem Tode, der nach wenigen Stunden erfolgte; seine Papiere zeigten, daß er, der sich Baudaffon schlechtthin nannte, niemand anders gewesen als eben jener unglückliche Chevalier Menars.

Der Baron erkannte die Warnung des Himmels, der ihm, als er eben sich dem Abgrund näherte, den Chevalier Menars in den Weg führte zu seiner Rettung, und gelobte, allen Verlockungen des täuschenden Spielerglücks zu widerstehen.

Bis jetzt hat er getreulich Wort gehalten.

Beobachtungen.

Die Abenteuer der Herrn Knaller-Baller und Eiler-Beiler.

Schwank in fünf Kapiteln von Joseph Lantisch.

I.

In einem Bierkeller war ein reges Leben und Treiben, riesenhafte Helb'sche Cigarrenrauchwolken verdichteten die Luft und umhüllten die Verstandeskassen der mitunter schon vom bairischen Bierstoff benebelten Breslauer. — Alles unterhielt sich auf das Eifrigste, aber nicht von der Politik die spanischen Doppelheirathen waren schon längst vergessen, die spanisch-englisch-französische Intervention kann auf den europäischen Frieden keinen Einfluß haben, Schleswig-Holstein, als eine alte abgeleierte Sache ruht schon zu lange in den Makulaturkörben, als daß man sich erst die Mühe geben sollte, im Staube derselben eine Unterhaltung zu suchen, das Friedrichsdenkmal sieht Niemand — o Schande über Schande — an, und — der vereinigte Landtag mit seinen langweiligen Debatten steht nur noch schwarz auf weiß in den politischen Zeitschriften. —

Aber zum Guckguck! von was unterhält man sich denn? —

„Und ich sage Dir,“ sprach der wohllebensfähige Bürgermann Knaller-Baller zu seinem Freunde Eiler-Beiler, „und ich sage Dir, der Extra-Zug nach Berlin wird und muß zu Stande kommen;“ dabei schlug er eifrig mit der geballten Faust auf den Tisch, daß die Gläser aneinander klirrten. Dann erarff er seine Kuff und leerte sie bis auf den Grund, winkte dem ersten besten Kellner und bestellte eine „Frische.“

„D welch' eine himmelschreiende Ungerechtigkeit,“ entgegnete sein Freund Eiler-Beiler, „da möchten die Steine weinen und die heiligen Reliquien Blut schweigen, wie es noch vor Zeiten Mode war! — Also findet doch der die Menschheit beleidigende Extrazug statt?“

„Was? Beleidigend?“ fuhr zum Entsetzen des spindelbürren Eiler-Beiler sein Freund Knaller-Baller mit einer Donnerstimme auf, „Du vergißt, daß es eine bloße Luftfahrt ist, die Niemanden etwas schaden kann; aber ich werde Dir es nur kurz und gut sagen, Du bist bloß deshalb so dagegen, weil Dein Geldbeutel an der galoppirenden Schwinducht laborirt! Wenn's daran liegt, mit den Paar lumpigen Groschen will ich Dir schon aushelfen. — Aus Freundschaft und christlicher Commiseration verlange ich bloß zwanzig pCt.; und nun sprich kein Wort weiter, die Sache ist abgemacht, wir fahren und — damit basta!“

„Zwanzig pCt. nur forderst Du?“ entgegnete grinsend Eiler-Beiler, „hör, Du bist ein billiger Kerl, nur schade, daß ich von Deinem Anerbieten keinen Gebrauch machen kann. —“

„Und warum nicht!“ frug hitzig Knaller-Baller.

„Weil ich,“ sprach Eiler-Beiler grimmig, „weil ich nicht auf meine eigne Kosten fahren mag, denn wenn ich erst Geld pumpen wollte, brauchte ich Deine zwanzigprocentige Freundschaft nicht erst in Anspruch zu nehmen, ich türste mich nur an den ersten besten Wucherer wenden und wenn er kein Spitzbube sein will, ist er mit mindestens zehn pCt. zufrieden.“

Verlegen schielte Knaller-Baller auf seine Kuffe und entgegnete freundlich: „Nun si hst Du, um Dir einen Beweis meiner Freundschaft zu geben, will ich mit zehn pCt. auch zufrieden sein.“

„Schäme Dich in Deine schwarze Rabenseele hinein,“ freischte blaß vor Wuth Eiler-Beiler, „ich habe Dir's schon erklärt, daß mir der niederträchtige Wucherer für zehn pCt. borgt, so viel ich haben will, — aber von Dir hätte ich es nicht erwartet, daß Du nur ein Jude gegen mich

bist! —“ Damit nahm er sein Bierglas und setzte sich brummend an einen andern Tisch und ließ den verdutzten Knaller-Baller sitzen, der, sich im Baierschen Biere badend, von seiner Extrafahrt nach Berlin träumte.

(Fortsetzung folgt.)

Eifersuchts-Palliativ!

Da sich dieses Uebel nicht gänzlich soll heilen lassen, so wendeten einst, wie man sagt, die Damen in Goa folgendes Palliativ bei ihren Männern an:

Sie mischten, wenn sie bei ihren geheimen Divertissements ungestört sein wollten, den Extract aus der Datura, die häufig in Goa wächst, unter die Getränke ihrer Männer. Diese Ingredienz bewirkte, in geringer Dosis einen vier und zwanzigstündigen Schlaf; in stärkerer aber eine besondere Art von Wahnsinn, wobei den eifersüchtigen Eheherrn die fixe Idee ihres Zustandes die Eifersucht, blieb!

Sie stellten sich bewaffnet mit Gewehren als Schildwachen vor die Thür ihres Hauses, jedoch stumm, und ohne einen Menschen zu kennen, oder Jemanden Etwas zu thun, als völlige Sominambulatoren.

Schäfernd zogen dann oft die treuen Gattinnen am Arme ihres Eicis, beoß bei den bramabaisirenden Schildwachen vorüber, und genossen die Freuden eines vier und zwanzig Stunden langen Minnesoldes. —

Nach Verlauf dieser Zeit war das Fatale der Schildwache verstrichen, — erwachend wie aus einem bösen, tiefen Schlafe lösete sie sich selbst ab, und eine lang anhaltende Schlafsucht war die Folge dieser Ueberreizung, in welcher Zeit denn von listigen Damen Alles auf die Rechnung eines bösen Traumes gesetzt wurde. — Es wird überflüssig sein zu fragen, was wohl unsere abendländischen Damen dazu meinen, wenn auch hier Datura wächst; oder ein speculativer Gebirgs-Aesculap mit dieser indianischen Pandora aufzuhelfen suchte? —

Jedes Land hat übrigens seine eignen Ressourcen und man hat bei uns wahrlich keine Datura nöthig, um die Männer als Schildwachen auf den Posten zu stellen? —

y.

Elmire.

Motto!

„Freundchen, laß dich zu Elmiren

Schein und Anstrich nicht verführen! —

„Was ist Schein denn?“ — Ihre Jugend!

„Was ist Anstrich?“ — Ihre Jugend!

Bar. de Buri.

y

Loftales.

Streifereien.

(Fortsetzung.)

„Schafgotschgarten,“ dicht an der Ober gelegen, wird meist per Schiff besucht, jedoch ist auch der Landweg, wenn man ihn nur nicht in der Mittagsstunde antritt, nicht unangenehm. Gäste der Konningia, welche vor einigen Tagen dagewesen, hatten mir die Partie sehr gelobt. Ich trat meinen Weg über Marienau an, ließ mich hinter Schlenz am Weidendamm übersehen, und gelangte so zuerst an's „grüne Schiff,“ wo ich mich bei dem freundlichen Wirth, Herrn Lust, zur weitem Tour längs des Damms stärkte. Von hier aus bis nach Grüneiche ist der Weg gut und hier bei Herrn Voldt kann sich der Wanderer von Neuem an Speise und Trank laben. Jetzt wird der Weg wegen der Spuren, welche das letzte große Wasser zurückgelassen hat, etwas schlechter, bis man endlich nach Schafgotschgarten gelangt, den wir heute, wie wir aus einem gemeinschaftlich geöffneten Fischabendbrodt schließen, wieder von einer eigends zusammengetretenen Gesellschaft ziemlich zahlreich besucht war. Wer ohne bedeutende Ansprüche an Eleganz und Comfort, sondern mehr der freien Natur wegen zu diesem Ort wandert, wird vollkommen zufrieden gestellt werden. Er bietet ländliche Reize in Menge dar und der Restaurateur daselbst, Herr Schneider, ein coulanter Wirth von unerschöpflichem Humor, den wir schon von länger her kennen, ist ganz der Mann die Gäste durch zuvorkommendes Benehmen anzulocken und zu fesseln. Speise und Getränke fanden wir wohlschmeckend, die Preise civil und die Bedienung prompt. Da für Sonntag, 23. d. M. daselbst eine Kunstproduction stattfinden soll — für den 25. d. M. ist die Pestafelgesellschaft aus dem Schießwerder angesagt — so mag das Etablissement des Herrn Schneider freundlich empfohlen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Schreiber dieses ließ sich am verflossenen Freitage ein Brod auf der Karlsstraße im goldenen Hirschel holen, woselbst sich ein Verkaufsfokal von Landbrod befindet; dasselbe kostete 5½ Sgr. und wog 5 Pfd.; es ist gut gebacken

und schwachhaft und kann daher allen denen, die nicht besonders darauf erpicht sind um 5½ Sgr. 1 Pfd. 25 Lth. Brod zu kaufen bestens empfohlen werden. Möge das löbliche Unternehmen, der ärmern Klasse billiges und gutes Brod zu liefern, hiermit gebührende Anerkennung finden und allen denen als beherzigenswerthes Beispiel dienen, die sich nicht erblassen, bei den jetzigen billigen Getreidepreisen das Brod noch eben so klein zu liefern, als dies der Fall bei den höchsten Preisen war.

X.

Miszellen.

Laborde, erster Tenor in Brüssel, hatte den Zorn einer gewissen Clique erregt, weil er dem frühern Director erklärt hatte, „auf Credit singe er nicht länger“, was auch wirklich geschehen war und zu dem früher gemeldeten Bankerott nicht wenig beigetragen hatte. Als er nun kürzlich wieder erschien, erhob sich ein furchtbarer Tumult, der mit geringen Unterbrechungen bis 11 Uhr dauerte und mit vier Verhaftungen und einigen Ohrfeigen im Parterre zu Gunsten des Sängers endete! Da es eine sogenannte Debüt-aufführung war, so durfte sich nach hergebrachter Sitte die Polizei in den Kampf der Pfeifer, Trampler und Klatscher nicht einmischen. Zulezt wurde es aber doch nothwendig.

Napoleon als Religionslehrer. Es sind gegen zwanzig Jahre her, da befand sich der Erzbischof von V. seiner Gesundheit willen in dem Kurorte Aix-les-Bains in Savoyen. Während seines Aufenthalts daselbst ward er zu einer jugendlichen Kranken gerufen, die im Sterben lag. Es war die Tochter des berühmten Generals aus der Kaiserzeit, sie selbst ausgezeichnet durch ihre Schönheit. In dem Gespräche, das sie mit dem Prälaten führte, äußerte sie so erhabene religiöse Grundsätze, daß der Erzbischof, bis zu Thränen gerührt, fragte, wer ihr dieselben eingebläst habe. — „Monseigneur,“ erwiderte die Kranke, „nächst Gott verdanke ich die Religiosität dem Kaiser. Ich war mit meiner Familie auf St. Helena. Eines Tages — ich zählte damals zehn Jahre — sprach der Kaiser zu mir: Mein Kind, Du bist hübsch, in wenigen Jahren wirst Du es in noch höherem Grade sein. Bei solchen äußeren Reizen erwarten Dich gar viele Gefahren in der Welt. Wirst Du sie bestehen, wenn Du nicht geschützt, gewappnet bist durch die Religion? Aber wer wird Dich in dieser unterweisen? Dein Vater hat keine, Deine Mutter noch weniger. Ich will die Pflicht, die ihnen obliegt, auf mich nehmen, komme morgen zu mir, ich werde Dir die erste Lection geben. Und zwei Jahre lang ging ich mehrere Male die Woche zum Kaiser, meinen Katechismus unterm Arm. Er ließ mich darin lesen und erklärte mir alles. Nach der Zeit, als ich zwölf oder dreizehn Jahre alt geworden, sagte der Kaiser zu mir: Jetzt mein Kind, bist Du, glaube ich hinreichend unterrichtet. Du mußt nun ernstlich daran denken, zur Communion zu gehen. Ich will aus Frankreich einen Priester kommen lassen, der Dich zu dieser feierlichen Handlung, und mich — zum Tode vorbereiten wird. Und das that der Kaiser auch.“

Ein Engländer hat in diesen Tagen eine Flugschrift unter dem Titel herausgegeben: „Das Rasiren, eine unnatürliche, unverständige, unmännliche, gottlose und verderbliche Sitte unter den Christen,“ und in dieser beweist er sonnenklar, daß wir in den Wonnen des tausendjährigen Reiches schwimmen, nicht aber mit Noth und Theuerung zu kämpfen haben würden, wenn — die Rasirmesser nicht wären, denn diese dreimal verfluchte Waffe und keine andere habe das irdische Paradies zerstört und mit der Mode des glatgeschornen Kinnes zugleich die sieben Todsünden in die Welt gebracht. Dann läßt der Verfasser eine endlose Reihe geschichtlicher Notizen über Kehlschneiden mit dem Rasirmesser, über David, Priamus, Jesaias, Alexander, Peter den Großen u. s. w., über Türken und Perser folgen, in denen er darthut, daß das Bartabschneiden sündhaft und schädlich sei und die Ordnung im Staate wie die Moral der Staatsbürger untergrabe, ja er meint, der erste Barbier und das große Thier in der Offenbarung Johannes wären, wenn nicht eine und dieselbe Person, doch gewiß sehr nahe verwandt gewesen. Wer nun noch mit einem glatgeschornen Kinne einhergeht, ist ein unverbesserlicher und dem Teufel verfallener Sünder.

In Braunschweig hat ein Mitglied des „Humanitätsvereins“ aus zwei Dritttheilen Runkelreben und einem Dritttheil Roggenmehl ein Brod hergestellt, welches dem Roggenbrod an Wohlgeschmack und Nahrungsstoff mindestens gleichkommen soll.

Ein arabisches Ghasel soll in einem Hause der Wiener Vorstadt Epitelsberg an der Wand eines bis jetzt als Kumpelkammer benützten Gemaches, entdeckt worden sein, das 1683 während der Türkenbelagerung verfaßt, sich wunderbarer Weise bis auf unsere Tage erhalten hat.

Uebersicht der am 15. August 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Herbslein, 5½ u.
Amtepr.: P. R. Rother, 8½ u.
Nachmittagspr.: S. S. Güter, 1 u.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac. Weiß, 5½ u.
Amtepr.: S. S. Ulrich, 8½ u.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½ u.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ u.
Amtepr.: Probst Heinrich, 8½ u.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, 1½ u.
Hofkirche. Amtepr.: S. R. Galt, 9 u.
Nachmittagspr.: Ein Candidat, 2 u.
11,000 Jungfrauen. Amtepr.: Pst. Legner, 9 u.
Nachmittagspr.: Pred. Hesse, 1½ u.
St. Barbara. Amtepr. f. d. Milit. Sem.: Cand. Becker, 9½ u.
St. Barbara. Amtepr. f. d. Civ. Sem. Pred. Knüttel, 7 u.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ u.
Krankenhospital. Amtepr.: Pred. Dondorf, 9 u.
St. Christophori. Amtepr.: Cand. Rembowski, 8 u.
Nachmittagspr.: Pst. Staubler, (Betracht.) 1 u.
St. Trinitatis. Amtepr.: Pred. Ritter, 8½ u.
St. Salvator. Amtepr.: Pred. Kiepat, 7½ u.
Nachmittagspr.: Eccl. Kaffert, 12½ u.
Armenhaus. Amtepr.: Pred. Jäckel, 9 u.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtepr.: Canon. Dr. Förster
St. Maria. (Sandkirche.) Amtepr.: Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Spiritual Blasel.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Edelz.
Amtepr.: Pfarrer Bendler.
St. Dorothea. Frühpr.: Cap. Renelt.
Amtepr.: Ein Fremder.
St. Adalbert. Amtepr.: Capl. Kulich.
Nachmittagspred.: Cur. Rammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Karisch.
Amtepr.: Kapl. Puschke.
St. Corpus Christi. Amtepr.: Kapl. Wittner.
St. Mauritius. Amtepr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtepr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtepr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtepr.: Pred. Vogtherr, 11 u.
Im Armenhause. Nachmittags: Pred. Konge, 3 u.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Widerlegung.

Die Breslauer Zeitung berichtet uns, aus dem Beobachter entnommen, unterm 17. August folgendes: Schweidnitz d. 8. August: Unsere Getreidepreise sind um ein Bedeutendes gefallen, aber das Brod wird deshalb um Nichts größer, wohl aber die Selbstkosten der Bäcker, die sogar in einer Petition beim hiesigen Magistrat um die Erlaubnis eingekommen sind, "das Brod noch 8 Wochen zu dem früheren Gewicht backen zu dürfen."

Referent beweist hierdurch, dass in dem gewerblichen Betriebe der Bäckerei auch nicht im geringsten eingeweiht, oder nur sehr schlecht davon unterrichtet ist. Eine Menge Landbäcker und Müller, die zu Zeit der hohen Getreidepreise das Backen eingestellt hatten, könnten ihm unparteilich die sicherste Belehrung über größer gewordene Selbstkosten der Bäcker erteilen.

Die Petition betreffend wollte ich dem Referenten anrathen, vorher sich um die Wahr- oder Unwahrheit eines solchen Gerüchts besser zu bekümmern, damit er wegen Verbreitung falscher und verläumderischer Nachrichten nicht selbst als ein bedauerlicher Unwissender vor Gericht erklären muss.

Auch wird diese Verläumdung schon damit widerlegt, daß die hiesigen Bäcker ihre Selbstkosten am 1. und nochmals am 16. August geändert, deutlicher gesagt:

das Brod größer gemacht haben.

Sollte etwa Referent mit seinem Einkommen auf Anfertigung von Inseraten angewiesen sein, so möge er die Auswahl seines Stoffes gewissenhafter prüfen, damit nicht in Zukunft aus diesem Einnahme-Titel ein dergleichen neuer in seiner Ausgabe werden könnte.

Auch wird die verehrte Redaction der Breslauer Zeitung um Aufnahme dieser Widerlegung in ihren Spalten ersucht.

Schweidnitz d. 20. August 1847.

Wid.

Bäckermittel-Ketteker.

Theater-Repertoir.

Sonntag, den 22. August. „Stadt und Land,“ oder: „der Viehhändler aus Ober-Oesterreich.“ Pöste mit Gesang in drei Akten, von Friedrich Kaiser. Musik von Adolph Müller. Sebastian Hochfeld, Herr Crois, als 6. Gastrolle. Kasimir, Herr Scholz, vom k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt in Wien, als 6. Gastrolle.

Vermischte Anzeigen.

Daß sehr gut gelegene, freundlich und nett eingerichtete Porzellan- und Glaswaaren-Geschäft, Nicolai-Strasse Nr. 16, ist wegen Familien-Verhältnissen veräußert, auch zu einem anderen Geschäft billig zu vermieten. Näheres daselbst im Speyerer Gewölbe.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung der Königlichen Regierung wird der § 7 des Droschken-Reglements vom 15. Dezember 1843 wegen der Aufnahme von mehr als zwei Personen in eine Droschke hierdurch dahin abgeändert: „Sollte ein Droschkenführer mehr als zwei Personen in seine Droschke aufnehmen, so ist er berechtigt, von jeder mehr hinzutretenden Person zwei Silbergrochen mehr zu erheben.“
Breslau, den 19. August 1847.
Königliches Polizei-Präsidium.

Zu vermieten sind einige kleine Wohnungen, bei dem Sandthore Oberschleuse Nr. 2, beim Eigenthümer daselbst, eine Treppe hoch.

Anfangs Oktober d. J. verlege ich meine
Tücher-Manufactur und Weißwaaren-Niederlage
nach einem Vorterre-Gewölbe in dem neu erbauten Hause Ohlauer
Strasse Nr. 5 und 6, genannt „zur Hoffnung.“

Um nun vor dem Umzuge in das neue Geschäftslokal mit vielen
Artikeln ganz zu räumen, veranstalte ich von jetzt ab einen billigen
Verkauf nachbenannter Gegenstände zu herabgesetzten Preisen:
Schwarze Taffete, Moiré — Mouffelin de laine und
Batis-Moben. Shawls und Umschlagetücher — Kattune,
halbwollene Kleiderstoffe, Gardinen und Meubelzeuge,
weiße Zeuge aller Art.

Adolf Sachs,

Ohlauer Strasse Nr. 2, eine Treppe hoch.

Wohnungen

am Maschmarkt Nr. 17, im Hause der Girt'schen Buchhandlung, welche sich durch helle, freundliche, trockene und bequem eingerichtete Räume auszeichnen, sind an stille Familien zu vermieten und Michaelis zu beziehen.

Diese Wohnungen bestehen aus 2 Zimmern, 1 Alkove und Küche, aus 3 Zimmern, 2 Alkoven, Küche und Glas-Entré, aus 4 Zimmern, 1 Alkove, Küche und Speisekammer, aus 5 Zimmern, 2 Alkoven, Küche, Speisekammer und Glas-Entré. Zu jedem dieser Quartiere gehört ein Holzkeller und eine Bodenkammer. Die Preise der Wohnungen betragen je nach ihrer Größe 100 Rthlr., 110, 120, 130, 140, 150 bis 200 Rthlr.

Auch eignen sich zwei der obigen Quartiere besonders zu einem Comtoir; in Verbindung damit, oder auch getrennt, sind 2 geräumige Keller als Lagerraum für trockene Gegenstände abzulassen.

Ferdinand Girt.

Ganz etwas Neues von Polkaröcken zu 3½ Rthlr.
empfiehlt das Magazin von

Zonas Bränkel,
Ohlauerstrasse Nr. 82.

Meubels werden billig auf polirt, auch
werden Rohr-Stühle geflochten Altbücher-
Strasse Nr. 27, bei J. Hebrich.

Schlafstellen sind bald zu beziehen Nico-
lustrasse Nr. 37, 3 Etiegen hoch.

Eine lichte Alkove vornheraus ist zu ver-
mieten und Michaeli zu beziehen. Neue-
Welt-Gasse Nr. 12, 3 Etiegen hoch.

Drei bis vier Ruffen gepreßtes Ungar-
Wein-Lager ist zu verkaufen Neusch-
Strasse Nr. 23, bei C. G. Gans-
auge.